

Mariam Kühsel-Hussaini: „57“

Ein äußerst fragwürdiger Held

Von Alexandru Bulucz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.09.2023

In Mariam Kühsel-Hussainis Roman „Emil“ aus dem Jahr 2022 trat neben dem jungen rumänischen Faschisten Emil Cioran ein zweiter Protagonist hervor: Rudolf Diels, der erste Chef der Gestapo, der bereits 1934 entlassen wurde. Die 1987 als Tochter des Dichters Sayed Rafat Hussaini in Kabul geborene Autorin legte ihn als ambivalente Figur an. In ihrem neuen Roman „57“ nimmt Kühsel-Hussaini diesen Faden wieder auf. Man kann darin eine gewisse Entlastung von historischer Schuld sehen.

Was es bedeutete, sich als junger Karrierist aus dem preußischen Beamtentum mit dem NS-Regime einzulassen, interessierte Mariam Kühsel-Hussaini im Roman „Emil“ aus dem Jahr 2022 nicht besonders stark. Wichtiger war ihr dort das Samaritertum des Hitler- und Göring-Protegés Rudolf Diels. Sie porträtierte ihn als jemanden, der darauf bedacht gewesen war, die Willkür der SA einzuzäunen, die Verantwortlichen und ihre Folterknechte juristisch zu belangen und die KZ-Häftlinge schnell wieder zu entlassen. Das soll den ersten Gestapo-Chef zum „heimlichen Reichsfeind Nummer 1“ gemacht haben, nachgerade einem Widerständler.

Zu seiner Entlassung kam es im April 1934 in Folge des Machtkampfes zwischen Göring und Himmler. Kurz darauf wurde er Regierungspräsident in Köln. Er trat später in die NSDAP ein, brachte es bis in den Rang eines SS-Oberführers, geriet in den letzten Jahren des NS-Regimes jedoch selbst ins Visier der Gestapo. Während seiner Internierung nach dem Ende des Krieges war er Zeuge in den Nürnberger Prozessen und galt danach als „entlastet“.

Apologetische Tendenzen

Die apologetische Tendenz im Umgang mit Rudolf Diels als einer frühen Zentralfigur der NS-Zeit und einem, der sich bis zuletzt im Machtapparat des NS-Regimes halten konnte, war kein Versehen, wie sich jetzt an „57“ zeigt – „57“, weil Diels im Jahr 1957 starb, kurz vor seinem 57. Geburtstag.

Kühsel-Hussaini setzt in ihrem neuen Roman unbeirrt Diels' Ehrenrettung und Exkulpation fort. Sie zeichnet ihn als glaubwürdigen, wahrheitsgetriebenen Netzwerker in Kultur, Medien und Politik, anstatt ihn als Musterbeispiel für NS-Kontinuitäten in der BRD heranzuziehen.

Mariam Kühsel-Hussaini

57

Europa Verlag, München

386 Seiten

25 Euro

Während der Bonner Rat im Begriff ist, das deutsche Grundgesetz zu verabschieden, bereitet Diels die Veröffentlichung seiner Biografie „Lucifer ante portas“ vor – und zusammen mit Rudolf Augstein den mehrteiligen Vorabdruck der deutschen Ausgabe in „Der Spiegel“. Das erste Kapitel von „57“ rückt die Gespräche der beiden in den Mittelpunkt. Man muss nicht lange nach Belegen dafür suchen, dass sich diese Gespräche wie im Buch zugetragen haben könnten.

Die Bewunderung füreinander ist ideologischer Natur. Sie stacheln sich immer wieder gegenseitig zu antiamerikanischen Ressentiments an. Die „amerikanische Scheinwirklichkeit“ sei, wie sich Diels einmal korrigiert, eine „Scheinsouveränität“. Würden sogenannte „Musterdemokraten“ und „Bestien an Tugend“ ihnen zuhören, würde man sie „als zwei satte Nationalsozialisten“ abtun, wirft Diels Augstein zu, der gern dessen Sätze vervollständigt.

Zweifel an der Kollektivschuldthese

Dabei zieht Diels selbst das Konzept der Kollektivschuld in Zweifel, was die auktoriale Stimme der Erzählung, beinahe ohne Distanz zu ihrem Protagonisten, allzu einfühlsam aufnimmt:

„Schuld – dieses ganze, pralle Vermögen des Bewusstseins und der Tat – das konnte nicht nur in eine Richtung zeigen. Schuld breitete sich aus, sie waberte, schillerte, lebte, sie war alles. Gehörte jedem, gehörte keinem. Diese Gedanken waren nicht der Versuch eines inneren Freispruchs in Diels. Sie blühten viel mehr ineinander über. Ein Zeitblatt ins andere. In einen Fächer aus Motiven. In einen grenzenlos überpersönlichen Abgrund. In übergroße Hoffnung.“

Einen „Raum der Wahrheit“ nennt Diels schließlich den „Spiegel“, in dem er seine Biografie vorabdrucken konnte. Er findet es zudem hinreißend, dass Augstein entsprechende Reaktionen daselbst „so ungebrochen“, wie es heißt, präsentiert. Das tut nun auch Kühnel-Hussaini in „57“. Man muss ihr hoch anrechnen, dass sie nicht selektiv vorgeht und etwa auch die Kritik von Henry Ormond groß zitiert, des britischen Presseoffiziers jüdischer Herkunft und einer der Gründungsväter des „Spiegels“, der Diels den Erfinder der Geheimen Staatspolizei nennt und ihm vorwirft, diese für SA und SS geöffnet zu haben.

Doch bevor sie dies tut, lässt sie Diels die Trigger-Warnung zum Zitat aussprechen, was ihre Großzügigkeit wiederum relativiert. Die Ormonds dieser Welt seien „wie desinfizierte Ritter mit erhobenem und lupenreinem Zeigefinger“, so Diels.

Kritik an einer wissenschaftlichen Arbeit

Teil der Erzählung ist auch ein überbordender Verriss der Rudolf Diels gewidmeten Doktorarbeit des Sozialwissenschaftlers Klaus Wallbaum unter dem Titel „Der Überläufer. Rudolf Diels“. Die wütende Suada samt Vorwurf der „Zitatmanipulation“ taucht wie ein Fremdkörper im dritten und letzten Kapitel des Romans auf und unterbricht den Erzählfluss zugunsten des Versuchs einer diskursiven Widerlegung der wissenschaftlichen Arbeit. Die Erzählhaltung Diels gegenüber erweist sich hier als unverhohlen affirmativ.

Kühnel-Hussainis Gewährsmann ist kein anderer als der Historiker Ernst Nolte. Seine vorwurfsvoll gemeinte These, wonach „negative Darstellungen des Dritten Reichs, ausschließlich negative Urteile über diesen gesamten Zeitraum und sein gesamtes Personal [...] in Deutschland eine Art Lebensnotwendigkeit“ seien, wird bestätigt.

Die erzählende Stimme raunt von einem Diels als „unbekanntem, triumphalem, rebellischem Joker deutscher Geschichte“ und nimmt selbstbewusst an, das zu können, wozu Klaus Wallbaum nicht fähig gewesen sei, nämlich „endlich einmal richtig“ über Rudolf Diels zu reden:

„Um ein Leben zu öffnen, die Ruhe eines geheimnisvollen Toten zu stören, die Geschichte seiner Tage und Stunden hervorzuholen, braucht es eine nervöse Ruhe, eine gewissenhafte Begierde nach Motiven, nach Brüchen, nach charakterlichen Refrains, die so etwas wie eine Anschauung, eine Persönlichkeit, eine Überzeugung hervorbringen. Diels' Nachlass durchzieht eines unleugbar: das Brennen für sein Land.“

Herausragend formulierte Geschichtsklitterung

Kühnel-Hussaini scheint sich eine Neuauflage des Historikerstreits herbeizuwünschen, im vollen Bewusstsein dessen, welche heftigen Reaktionen der sehr eigene Geschichtsrevisionismus von „57“ zeitigen würde.

Schade um ihre Überlegungen zu Musik und zu Albrecht Dürer, dessen Briefe und Tagebücher „Briefe, Tagebücher und Reime“ sie mit den historischen Quellen kurzschließt, in dem sie aber unglücklicherweise einen Diels'schen Vorläufer erblickt! Schade um ihre herausragende Formulierungskunst, die von der Geschichtsklitterung ihrer beiden letzten Romane überschattet wird.